

Zeitschrift:	Mitteilungsblatt / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung = Bulletin d'information / Société suisse d'études généalogiques = Bollettino d'informazione / Società svizzera di studi genealogici
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung
Band:	- (2008)
Heft:	86
Rubrik:	SGFF - Quo vadis? : Ausserordentliche Hauptversammlung der SGFF 3. November 2007, im Restaurant "Aigle-Noir" in Fribourg = Où va la SSEG? : Assemblée générale extraordinaire de la SSEG : le 3 novembre 2007, au restaurant "Aigle-Noir" à Fribourg

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SGFF – Quo vadis?

Ausserordentliche Hauptversammlung der SGFF
3. November 2007, im Restaurant „Aigle-Noir“ in Fribourg

So eindringlich mein Einladungsbrief an die mehr als sechshundert Mitglieder auch geschrieben war, die Resonanz darauf war nicht gerade überwältigend. Obwohl der Termin für diese Versammlung bereits mit dem Sommer-Mitteilungsblatt bekannt gemacht wurde, fand sich nur mehr ein harter Kern von 31 Mitgliedern ein.

Stolz weist das Wirtschaftsschild des „Aigle-Noir“ in der Rue des Alpes der Altstadt von Fribourg auf historische Gemäuer aus dem 17. Jahrhundert hin. Dieses Haus bildete für unsere Versammlung einen prächtigen Rahmen. Es bietet charmante Säle für verschiedene Anlässe, aber auch aus gemütlichen Erkern und dem modernen Gartenrestaurant eine grossartige Aussicht auf die Stadt. Die SGFF tagte im Grenadiersaal, der mit Stichen, Diplomen, Säbeln und Bajonetten dekoriert ist. Dabei werden Bewaffnung und Kampfweise der Grenadiere im 16. und 17. Jahrhundert veranschaulicht, die bei Belagerungen mit Spezialaufgaben betraut und an den Schwerpunkten des Abwehrkampfes eingesetzt worden sind. Diese Spezialtruppen unterschieden sich in Bewaffnung und Uniformierung von der regulären Infanterie.

Um 10.00 Uhr eröffnete unser Ehrenmitglied Dr. Heinz Ochsner die ausserordentliche Hauptversammlung. Zahlreiche Mitglieder hatten sich entschuldigt.

Täufertum im Grenzgebiet zwischen deutscher und welscher Schweiz

H. Ochsner stellte den Referenten, Pfarrer Paul Hostettler vor, der nach theologischen Studien in Bern, Montpellier und Wuppertal in diversen Funktionen bei kirchlichen Institutionen tätig war. Im Rahmen des Täuferjahrs 2007 machte er uns auf die Verschiedenheit der deutsch- und französischschweizerischen Grenzgebiete der Täufer aufmerksam.

Das Schwarzbuben- und das ländliche Frybourgerland bildeten das deutschsprachige Gebiet, während die Stadt Fribourg, die Waadt und Valangin im Kanton Neuenburg auf der Bühne der Welschen waren. Symbol des „Rösch-

tigrabens" ist der Einschnitt des Senseflusses. Nach dem gemeinsamen Kauf der vormals savoyischen Herrschaft Grasburg durch die Städte Bern und Fribourg im Jahre 1423 entstand ein deutsch-welsch durchmischter Kulturreraum. Dies zeigte sich auch in den verschiedenen Heimwesen im welschen oder alemannischen Stil. Ebenso gab es Änderungen bei den Familiennamen. So wandelte sich beispielsweise der welsche Namen Bovet zu Bofet, Bauwè, Bauwen und dann zum schwarzenburgischen Familiennamen Bauen. Tängeli wurde zu Thengeli und zu Tinguely, Grimmo zu Grimen und zu Grimm usw. Nach der Reformation entstand neben der Sprachgrenze ein neuer Graben zwischen den Konfessionsgrenzen. Die Stadt Fribourg blieb katholisch, die Landschaft wurde reformiert und später wieder rekatholisiert. Im Bernbiet hingegen mussten sich die Gläubigen streng an die Glaubensgrundsätze der Reformation halten.

Bei einem Treffen zwischen Delegierten piemontesischer Waldenser und schweizerischer Reformatoren, unter anderem auch mit Jean Calvin (1509 - 1564), stimmten die Waldenser¹⁾ im Jahre 1532 der Reformation nach schweizerischem Vorbild zu. Unter der Führung von Hans Franz Nägeli (1497 - 1579) unterwarf Bern 1536 die Waadt unter ihre Herrschaft. Damit standen die ehemals verfolgten piemontesischen Waldenser unter dem Schutze Berns. Die Verbrennung von Waldensern aus Schwarzenburg im Jahr 1277 und die Waldenser Prozesse von 1399 und 1430, bei denen 130 Waldenser vor dem Tribunal der Inquisition standen, lagen nun weit zurück. Dennoch wurden diese Gläubigen an Ostern 1565 im Piemont durch den Herzog Emmanuel Philibert von Savoyen (1528 – 1580), auch der „Eisenschädel“ genannt, ein weiteres Mal verfolgt. In Genf und Bern wurden die Waldenser hingegen freundlich aufgenommen. Dies führte zu einem Widerspruch in der bernischen Politik. Einerseits gewährte man den geflüchteten Piemont-Waldensern Asyl, andererseits wurden die Bernbiet-Waldenser, die seit der Reformation als „Täufer“ bezeichnet wurden, blutig verfolgt. Bern erklärte die Täuferfrage über den Stand Fribourg hinweg zur eigenen Sache. Alle Konfiszierungen, die in der religiös gemischten Vogtei Schwarzenburg vom freiburgischen Landvogt durchgeführt wurden, flossen in die bernische Schatulle.

¹⁾ Die Waldenser waren eine reformierte Gemeinschaft mit starker Verbreitung in Italien, die durch den Kaufmann Petrus Valdes († vor 1218) im ausgehenden 12. Jahrhundert gegründet wurde.

Der Referent erklärte, dass folgende Glaubensgrundsätze der Waldenser mit jenen der bernischen Täufer identisch waren:

- Kritische Distanz zu kirchlichen und staatlichen Obrigkeit.
- Verweigerung von Eid oder Schwur.
- Gute Bibelkenntnisse, mit denen die vorreformatorischen Bibeltexte in die Landessprache übersetzt wurden.
- Bescheidene Lebensweisen nach den Maximen der Bergpredigt.
- Anpassung der Gemeinden an die urchristlichen Verhältnisse.
- Gestaltung einer Gemeindefeier in Form eines Abendmahls mit Brot und Wein.

Im zweiten Teil seines Vortrages rückte P. Hostettler Familiengeschichtliches in den Vordergrund und blendete kurz ins Mittelalter zurück. Der Westfälische Friede führte 1648 zu einer Binnen- und Auswanderung resp. zu einer intensiven Mobilität, die bis heute anhält. Bevorzugte Auswanderungsgebiete waren das Elsass, die Pfalz und Zweibrücken. Weniger bekannt ist hingegen die Auswanderung nach Süden, die vor allem von der Gemeinde Guggisberg ausging. Der Referent erwähnte die Familie Stöckli-Wyss, die 1678 nach Lausanne übersiedelte, sowie die Studeman-Schärers, die sich 1680 in Montpréveyres niederliessen. Die Familien Hostettler-Roch bzw. Stöckli-Octonier liessen ihre Kinder um 1698 in Romainmôtier und Rolle bzw. in Montagny und Concise taufen. Alle diese Familien stammten aus dem Weiler Winterkraut bei Rüscheegg-Heubach im Kanton Bern. Bei den im Welschland Zugezogenen wurden in den Eintragungen der Kirchenbücher keine Vermerke über deren Zugehörigkeit zum Täuferamt gemacht. Was also im Bernbiet von Bedeutung war, verflüchtigte sich im Welschland. Zudem brachten diese neu Niedergelassenen ihre Kinder zur Taufe. Zwischen 1700 und 1735 erreichte der Auszug der Guggisberger in die Romandie ihren Höhepunkt. So entstanden in den grösseren Ortschaften wie Lausanne, Aubonne, Nyon, Vevey, Aigle, Moudon und Echallens deutsche Gemeinden, während in den kleineren Ortschaften des Welschlands die Berner Einwanderer sich so gut wie möglich integrierten. Bereits die zweite Generation war assimiliert und sprach Französisch. In den Taufrödeln zahlreicher Dörfer im Welschland befinden sich Eintragungen, die auf Guggisberger Familien hinweisen. Als Folge davon stösst man zwar auf Täufernamen, ohne feststellen zu können, ob die Familien ihre Gesinnung beibehalten haben oder nicht. Dabei handelt es sich

um Familien wie Zbinden, Rieder, Stöckli, Stübi, Beyeler, Stoll, Henneberger, Hostettler, Gasser, Binggeli, Wäber, Gilgen, Burri und Zand.

Im Weiteren erwähnte der Referent den Schauplatz Aigle/Ählen, wo seit Calvins Zeiten ebenfalls Zuwanderer aus dem Berner Oberland ansässig wurden. Hier trifft man die gleichen Täufernamen wie im elsässischen Ste-Marie-aux-Mines. Die Familien passten ihre Namen der französischen Schreibweise an. So wurde Blanck zu Blanc, Jaggi zu Jacqui, Antenen zu Anthoine usw. Um 1750 finden sich weitere Täufernamen wie Heger, Keller, Boll, Roth/Rouge, Bürki/Birqui, Eicher und Linder. In einem Berner Ratsmanual gibt es einen Eintrag, wonach am 21. März 1685 ein Jacob Ammann in Aigle bei einem Kauf ersucht hat, man möge ihm den Schwur²⁾ erlassen. Dies erregte das Misstrauen der Berner, die beschlossen, ihn sorgfältig beobachten zu lassen. Vermutlich handelt es sich bei diesem Mann um den späteren Begründer der „Amischen“³⁾. Interessanterweise existieren in der deutschen Gemeinde in Aigle keine Akten mehr. Ein weiterer Zufluchtsort der Täufer war Valangin. Hier regierte der äusserst tolerante König von Preussen, der sich von den Bernern nicht dazu anhalten liess, ihnen bei der Ausrottung oder Vertreibung der Täufer behilflich zu sein. Der König hielt es für ein Menschenrecht, diesen Schutz und Zuflucht zu gewähren. Valangin wurde teilweise für die bernischen Täufer zum Tor in die Freiheit. 1736 reiste eine Gruppe von zirka vierzig Personen von Valangin via England nach Pennsylvania im Osten der USA aus. Die Schiffs- und Landelisten enthalten weitere Täufernamen wie Wenger, Bucher, Gilgien, Marti, Brünisholz, Koller, Mischler, Weber, Zwahlen, Binggeli und Stähli.

2) Die Täufer lehnten den Schwur und die daraus folgenden sozialen Abhängigkeiten wie Kriegsdienst und Leibeigenschaft ab.

3) Die „Amischen“ sind eine christliche Täufergemeinschaft, die ihre Wurzeln im 16. Jahrhundert hat.

Ausserordentliche Hauptversammlung

Nach einer kurzen Pause eröffnete Dr. Heinz Ochsner um elf Uhr die ausserordentliche Hauptversammlung. Das entsprechende Protokoll wurde im Mitteilungsblatt Nr. 85/November 2007 auf den Seiten 14 – 19 (deutsch) bzw. 20 – 25 (französisch) bereits veröffentlicht. Ebenso publizierte der SGFF-Präsident ad interim im selben Bulletin auf Seite 26 im Beitrag „Nachlese und Gedanken zur ausserordentlichen Hauptversammlung in Fribourg durch den neuen ‚alten‘ Präsidenten“ einen Lagebericht.

Eleganz und Tradition

Nach bewegender Beratung der Traktanden während der Generalversammlung galt es, sich in diesem traditionsreichen Haus dem Kulinarischen zuzuwenden. Im eleganten Salon fand sich bei einem feinen Gläschen Weisswein erste Gelegenheit, die Zukunft der SGFF zu reflektieren. Beim nachfolgenden Lunch in der Salle Fégely⁴⁾ wurden die Gespräche weiter vertieft.



Lunch im Salle Fégely: v. l. n. r. Eberhard Eggs, Wilma Riedi-de Crousaz, Dr. Victor Meier, Anita Fischer, Dr. Hans Brühwiler (Foto: Dr. Heinz Balmer, Konolfingen)

⁴⁾ Jean-Balthasar de Fégely (1881–1751) lebte als Hauptmann mit seiner Familie im 17. Jahrhundert in diesem Haus. Er war später als Oberst und Generalleutnant in sächsischen und französischen Diensten.

Kultur zwischen Geschichte und Modernität

Mit etwas Verspätung empfingen uns am Nachmittag die Tourguides Maria und Michael Sulger an der Place Notre Dame im Zentrum der Zähringer Stadt. Mittlerweile hatten sich die Nebel des Morgens verflüchtigt und dem Sonnenschein Platz gemacht. Nun gab es mittelalterliche Schönheiten zu entdecken und im modernen Teil geschäftiges und gastfreundliches Ambiente zu erleben. Der Ort hat sich mit der Gründung einer zweisprachigen Universität einen Ruf als Bildungsstadt erworben und gleichwohl sein kulturelles und historisches Erbe bewahrt.

Der Rundgang begann sogleich bei einem bedeutenden Bauwerk, dem Rathaus, das von 1501 bis 1522 an der Stelle der ehemaligen, im 15. Jahrhundert zerstörten Zähringer Burg erbaut wurde. Unsere Aufmerksamkeit fand auch das nebenan stehende Stadthaus von 1731, das sich mit einer Stilmischung aus Barock und Klassizismus präsentierte. Blickfang bildeten die von einem Balkon herunterhängenden prächtigen Blumengirlanden. Eine besondere Legende rankt sich um die Murten-Linde, die einst auf der gegenüberliegenden Seite stand. Gemäss Überlieferung schwenkte der Bote, der 1476 in Fribourg die Siegesnachricht über Karl den Kühnen überbringen sollte, auf dem Weg einen Ast, den er von einer Linde auf dem Schlachtfeld abgebrochen hatte.



Das Stadthaus – links neben dem Rathaus (Foto: Dr. Heinz Balmer, Konolfingen)

Der Ast schlug in der Stadt Wurzeln und wuchs zur berühmten Murten-Linde heran. 1983 fand der mittlerweile altersschwache Baum ein jähes Ende, als er von einem Autofahrer gerammt wurde. Aus einem Trieb aber wuchs erneut eine „Murten-Linde“.

Die Grand-Rue (Reichengasse) wählten die Patrizierfamilien und wohlhabenden Bürger einst als bevorzugte Wohnlage. Vor allem in französischen Diensten tätig gewesene Söldner liessen sich dort nieder. In der Rue des Epouses (Hochzeitergasse) entdecken wir folgenden Spruch: „Hüt! Freu di Hochzitter, du guete Ma. Morn het am End d'Frau scho dini Hose a.“ In dieser harmonisch gebauten Häuserreihe aus dem 16. bis 18. Jahrhundert mit ihren verschiedenen Stilformen aus Gotik und Renaissance steht auch das spätgotische Gebäude „Les Tornalettes“ aus den Jahren 1611/13 mit einem schönen Eckerker und einem Treppenturm. Doch selbst bei den meist zweisprachigen Bürgerinnen und Bürgern kann es zu Übersetzungsfehlern kommen. Unten an der Saane gibt es zum Beispiel eine Golt-Strasse, die im Französischen Rue d'Or genannt wird. Doch mit Gold hat der Strassenname „Golt“ nichts zu tun. Vielmehr ist dieser gleichbedeutend mit Geröll, das bei Überschwemmungen oft in diese Strasse gespült worden ist.

Die Kathedrale als Wahrzeichen der Stadt



Blick zum Chor der Kathedrale
(Foto: Dr. Heinz Balmer, Konolfingen)

Als bald fanden wir uns in der Kathedrale St. Nikolaus, die als besonderes Bauwerk weit über Fribourg sichtbar ist. Ihr Portal ist mit einem Relief aus dem 14. Jahrhundert geschmückt, welches das Jüngste Gericht mit Hölle und Paradies darstellt, während die Fassade mit zwölf Apostelstatuen geschmückt ist. Wir nahmen Platz im polygonalen Chor und betrachteten das grosse, moderne Kreuz über dem Hauptaltar, dessen nach oben gerichtete Arme die Auferstehung symbolisieren sollen. Beeindruckt haben die vom polnischen Maler Józef Mehoffer (1869 – 1946) zwischen 1896 und 1936 geschaffenen Kirchenfenster im Jugendstil, die 1970 durch den französischen Künstler

Alfred Manessier (1911 – 1993) vervollständigt wurden. Die imposante Orgel des lokalen Orgelbauers Aloys Moser (1770 – 1839) faszinierte sogar einst die Komponisten Franz Liszt und Anton Bruckner. Zu sehen gab es auch einen Taufstein mit reichen Ornamenten von 1498, eine prächtige neugotische Kanzel sowie verschiedene barocke Altäre. Leider reichte die Zeit nicht mehr, die 368 Stufen des Glockenturms zu ersteigen und einen Überblick über die Stadt zu erhalten.

Dennoch konnten wir noch einen Blick auf den Katzenturm und das Augustinerkloster richten, das den Pilgern auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela früher seine Pforten öffnete. Deshalb nimmt auch der heilige Jakobus einen besonderen Platz in der Kathedrale ein, denn auf dem Altar wird er mit einer Muschel auf seinem Gewand dargestellt. Danach gab es noch Gelegenheit, die Unterstadt im Tal der Saane kennen zu lernen, die aus den Quartieren Burg, Au und Neustadt besteht und wo sich die Saane unter kleinen Holz- und Steinbrücken hindurchschlängelt. Hier führt das im Volksmund liebevoll genannte „Funi“ – eine Standseilbahn – von der Unter- in die Oberstadt. Dass diese Bahn von den Abwässern der Stadt angetrieben wird, macht sie wohl einzigartig. Vieles, beispielsweise den Dürrenbühlerturm – eine alte Wehrbefestigung –, hätte man noch entdecken können. Doch neigte sich der Tag dem Ende zu. Am Bahnhof nahmen die SGFFler herzlich Abschied voneinander, um dann erfüllt von den Eindrücken dieser geschichtsträchtigen Stadt die Heimreise in die verschiedenen Regionen der Schweiz anzutreten.

Quellen

- de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia, 4.2.2008
- Frauendiener S., *Hotel Aigle Noir, Mail an W. Riedi-de Crousaz*. Fribourg, 10.1.2008
- www.fribourgtourisme.ch, 4.2.2008
- www.hls-dhs-dss.ch/index.php; 4.2.2008
- Hostettler Paul, *Täufertum im Grenzgebiet zwischen deutscher und welscher Schweiz*. Vortrag, gehalten an der ausserordentlichen Hauptversammlung der SGFF vom 3.11.2007 in Fribourg. O.O. u. J. (Bern, Oktober 2007, 8 S.)

In eigener Sache

Seit Frühling 1999 habe ich versucht, Ihnen, meine lieben Leserinnen und Leser, in meinen steten Protokollen und Berichten die Tagungen der SGFF und die Geschehnisse rund um die Versammlungen näherzubringen. Dies hat mir sehr viel Freude bereitet. Ebenso hat meine fünfjährige Amtszeit als Aktuarin unserer Fachgesellschaft mir nicht nur Arbeit gebracht, sondern mich persönlich auch immer wieder bereichert. Während dieser Zeit durfte ich stets Ihre Wertschätzung und Ihr Vertrauen entgegennehmen. Dafür danke ich Ihnen herzlich.

Mit diesem Bericht schliesse ich den Reigen meiner Beiträge und verabschiede mich von Ihnen als Aktuarin und Vorstandsmitglied. Ich freue mich, dass ich meine interessante Aufgabe einer kompetenten Nachfolge übergeben darf. Offenbar sind diese Reflexionen über die SGFF-Versammlungen eine liebgewordene Tradition geworden. Es wäre schön, wenn vielleicht SIE diese in der einen oder anderen Art fortsetzen würden.

Wilma Riedi-de Crousaz

Où va la SSEG?

Assemblée générale extraordinaire de la SSEG
Le 3 novembre 2007, au Restaurant „Aigle-Noir“ à Fribourg

La réaction à la lettre d'invitation pressante adressée aux six cents membres de la SSEG a été plutôt décevante. Bien que la date de cette assemblée ait été communiquée avant les vacances d'été dans le Bulletin d'information, seul le petit noyau fidèle – une trentaine de membres – ont répondu présents.

L' „Aigle-Noir“, dans la vieille ville de Fribourg, est une demeure historique du 17e siècle qui constituait un cadre prestigieux pour l'assemblée générale extraordinaire de la SSEG. C'est dans la très belle salle des Grenadiers, décorée de peintures, de sabres et de baïonnettes, que s'est tenue notre assemblée.

Heinz Ochsner, membre d'honneur, ouvrait la séance à 10 heures en saluant les participants. De nombreux membres s'étaient excusés.

Les anabaptistes, à la frontière de la Suisse alémanique et de la Suisse romande

Heinz Ochsner commence par présenter l'orateur du jour, le pasteur Paul Hostettler. Dans le cadre de l'Année des anabaptistes 2007, celui-ci nous présente divers aspects du mouvement anabaptiste dans cette région à la frontière des langues.

La campagne autour de Schwarzenbourg et de Fribourg est germanophone, tandis que la ville de Fribourg, le pays de Vaud et la région de Valangin, dans le canton de Neuchâtel, sont francophones. Le „Röschtigraben“ est figuré par la vallée de la Singine. En 1423, Berne et Fribourg achètent en commun la Seigneurie de Grasburg, qui appartenait précédemment à la Maison de Savoie, constituant ainsi un espace culturel où français et allemand se mêlent. En témoigne encore le style de l'habitat, romand ou alémanique. Il en résulte aussi des changements dans les patronymes: les Bovet deviennent

des Bofet, Bauwè, Bauwen et finalement Bauen à Schwarzenbourg. Les Tängeli deviennent Thengeli, puis Tinguely, les Grimmo des Grimen et finalement Grimm, etc. Après la Réforme, un fossé confessionnel s'ajoute au fossé des langues. La ville de Fribourg demeure catholique, la campagne adopte la Réforme et sera „recatholisée“ par la suite. Dans la campagne bernoise par contre, les croyants durent s'en tenir strictement à la foi réformée.

Lors d'une rencontre entre des délégués des Vaudois du Piémont¹⁾ et des réformateurs suisses, parmi lesquels Calvin, les Vaudois adhèrent au modèle suisse de la Réforme en 1532. En 1536, sous la conduite de Hans Franz Nägeli, Berne s'empare du pays de Vaud. Les Vaudois du Piémont, persécutés jusque là par les autorités savoyardes qui régnait alors sur le pays de Vaud, se trouvent ainsi sous la protection bernoise. On est loin des bûchers dressés à Schwarzenburg en 1277 et des procès intentés en 1399 et en 1430. Mais à Pâques 1565, les Vaudois du Piémont sont à nouveau persécutés par le duc Emmanuel Philibert de Savoie. Ils sont bien accueillis à Genève et à Berne, ce qui provoque une contradiction politique à Berne. D'un côté, on accordait l'asile aux réfugiés vaudois venus du Piémont, de l'autre, les Vaudois établis dans la campagne bernoise, ceux qu'on appelait depuis la Réforme „anabaptistes“, étaient durement persécutés. Berne déclare que la question des anabaptistes est son affaire. Ainsi, toutes les confiscations faites par le bailli de Fribourg dans le bailliage de Schwarzenburg, religieusement mixte, reviennent dans l'arcelle bernoise. Quels sont les principes de foi communs aux Vaudois et aux anabaptistes bernois?

- Une distance critique entre l'autorité ecclésiastique et l'autorité de l'Etat.
- Le refus de prêter serment.
- Une excellente connaissance des textes bibliques, traduits dans la langue du peuple avant même la Réforme.
- Un mode de vie simple, suivant le Sermon sur la Montagne.
- Une organisation de la vie de la communauté calquée sur celle des premiers chrétiens.
- La célébration de la sainte cène avec du pain et du vin lors du culte de la communauté.

¹⁾ Les vaudois du Piémont étaient une communauté réformée largement répandue en Italie, créée par un marchand, Pierre Valdo († avant 1218).

Dans la deuxième partie de son exposé, P. Hostettler revient à l'histoire des familles, avec un bref retour en arrière historique. La Paix de Westphalie, en 1648, a provoqué des mouvements migratoires vers des régions privilégiées comme l'Alsace, le Palatinat et la région de Deux-Ponts. Ce qu'on sait moins, c'est qu'il y a eu aussi une migration vers le Sud, notamment à partir de Guggisberg. L'orateur cite plusieurs familles parties s'établir à Lausanne et à Montpréveyres en 1678. Autour de 1698, quelques familles font baptiser leurs enfants dans différentes paroisses. Elles étaient toutes originaires du Weiler Winterkraut dans le canton de Berne. En ce qui concerne les nouveaux arrivés en terre romande, les registres paroissiaux ne mentionnent pas leur éventuelle appartenance au mouvement anabaptiste. Ce qui avait une importance en terre bernoise disparaissait en terre romande. Entre 1700 et 1735, l'émigration de la région de Guggisberg vers la Romandie atteint son maximum. Dans les grandes localités comme Lausanne, Aubonne, Nyon, Vevey, Aigle, Moudon ou Echallens, naissent des communautés germanophones, tandis que dans les petits villages, les émigrants bernois s'intègrent de leur mieux. Dans de nombreux registres de baptêmes de paroisses villageoises, on trouve des mentions de familles originaires de la région de Guggisberg. On y retrouve donc des patronymes anabaptistes. Ce sont les familles Zbinden, Rieder, Stöckli, Stübi, Beyeler, Stoll, Henneberger, Hostettler, Gasser, Binggeli, Wäber, Gilgen, Burri et Zand.

Notre orateur cite encore l'exemple d'Aigle, où des immigrants de l'Oberland bernois se sont établis du temps de Calvin. Ici aussi, on retrouve les mêmes patronymes anabaptistes qu'à Ste-Marie-aux-Mines, en Alsace. Les familles ont adapté leur nom à l'orthographe française et les Blanck sont devenus des Blanc, les Jaggi des Jacqui, les Antenen des Anthoine, etc.

Vers 1750, on trouve d'autres patronymes anabaptistes comme Heger, Keller, Boll, Roth/Rouge, Bürki/Birqui, Eicher et Linder. Dans un manuel bernois, une note du 21 mars 1685 indique que lors d'une vente à Aigle, un certain Jacob Ammann avait demandé à être dispensé de prêter serment²⁾. Cela avait suscité la méfiance des bernois, qui l'avait fait surveiller. Il est possible qu'il s'agisse du même homme qui, plus tard, a fondé le mouvement „Amish“³⁾.

²⁾ Les anabaptistes refusaient de prêter serment et étaient opposés au service militaire et à l'esclavage.

³⁾ Les „Amish“ sont une communauté chrétienne qui a ses racines dans le mouvement anabaptiste du 16e siècle.

Valangin fut un autre lieu de refuge des anabaptistes. Ici, le maître du pays était le roi de Prusse, un souverain extrêmement tolérant que les Bernois n'ont pas réussi à convaincre de les aider à pourchasser les anabaptistes. Pour les anabaptistes bernois, Valangin était la porte de la liberté. En 1736, un groupe d'une quarantaine de personnes quitte Valangin pour la Pennsylvanie, via l'Angleterre. Sur la liste des passagers, on trouve des noms comme Wenger, Bucher, Gilgien, Marti, Brünisholz, Koller, Mischler, Weber, Zwahlen, Binggeli et Stähli.

Assemblée générale extraordinaire

A 11 h, Heinz Ochsner ouvre l'assemblée générale, dont le procès-verbal a déjà paru dans le Bulletin d'information 85 / novembre 2007 pages 14 – 19 (en allemand) et 20 – 25 (en français). Dans ce même Bulletin, le président de la SSEG par intérim a également publié un état des lieux intitulé „Nachlese und Gedanken zur ausserordentlichen Hauptversammlung in Fribourg durch den neuen „alten“ Präsidenten“ (en allemand seulement).

Après avoir traité tous les points de l'ordre du jour de cette assemblée extraordinaire, on peut passer à table, où les conversations tournent bien sûr autour de l'avenir de la SSEG.

Une culture entre histoire et modernité

L'après-midi, deux guides nous attendaient sur la Place Notre-Dame, au centre ville. Grâce à son université bilingue, Fribourg s'est taillé une belle renommée de lieu de formation tout en conservant son héritage historique et culturel.

Nous avons commencé notre visite guidée par l'hôtel de ville, construit entre 1501 et 1522. Juste à côté, la maison de ville, qui date de 1731, a également retenu notre attention. Sur la place se dresse le légendaire Tilleul de Morat, planté à l'origine en 1476. En 1983, le vieil arbre a été renversé par un automobiliste, mais d'un rejet a poussé un nouveau „Tilleul de Morat“. La Grand-Rue était le lieu de prédilection des familles patriciennes, des bourgeois aisés et des soldats au service de la France, qui s'y sont établis dans de riches demeures.

La cathédrale, symbole de la ville

On la voit de loin à la ronde, la cathédrale Saint-Nicolas ! Le tympan du portail principal est orné d'un Jugement dernier sculpté à la fin du 14e siècle, représentant le paradis et l'enfer, tandis que sur la façade, on reconnaît les douze apôtres. Dans le chœur, sur le maître autel, nous avons admiré un très beau crucifix moderne. Tout autour, les vitraux Art nouveau, créés par le peintre polonais Józef Mehoffer entre 1896 et 1936, forment un très bel ensemble, complété en 1970 par les œuvres du peintre français Alfred Manessier. Le grand orgue d'Aloys Moser est célèbre notamment parce que le compositeur Franz Liszt et Anton Bruckner y ont joué et l'ont apprécié. Remarquables aussi, les fonts baptismaux de 1498 et la superbe chaire de style néogothique.

Il nous restait encore à voir la Tour des chats et le Couvent des Augustins, qui ouvrait autrefois ses portes aux pèlerins se rendant à St-Jacques de Compostelle. Ensuite, nous sommes encore allés découvrir la ville basse, au bord de la Sarine, composée des trois vieux quartiers du Bourg, de l'Auge et de la Neuveville. Il y aurait eu encore beaucoup à voir, mais l'heure tournait. Il était temps de se diriger vers la gare et de prendre congé les uns des autres.

Nouvelles internes

Depuis le printemps 1999, c'est avec beaucoup de plaisir que j'ai rédigé pour vous, lecteurs et lectrices du Bulletin d'information de la SSEG, les procès-verbaux des assemblées et les comptes-rendus des activités qui accompagnaient ces assemblées. En outre, depuis cinq ans, j'ai assumé en tant que secrétaire la rédaction des procès-verbaux des séances du comité de la SSEG. Je vous remercie de la confiance et de la reconnaissance que vous m'avez témoignées durant toute ces années.

Avec ce dernier compte rendu, je mets un point final à mon activité. Je remets ma charge de secrétaire et je quitte le comité de la SSEG. Je suis heureuse de pourvoir transmettre cette tâche intéressante à quelqu'un de compétent. Cette manière de restituer ce qui s'est passé lors de nos assemblées est devenue une tradition qu'il serait sympathique de perpétuer d'une manière ou d'une autre... pourquoi pas par VOUS ?

*Wilma Riedi-de Crousaz
(traduit par Françoise Favre-Martel)*